

Das wäre für Franz I. interessant gewesen.

WISSENSCHAFT

Sammlungen

B'sondere Rass'

Ein zehnjähriger Krieg um drei Millionen Käfer geht zu Ende: Die Kollektion des Münchner Trachtenfabrikanten Frey verläßt Deutschland.

Einmal im Jahr ließ Georg Frey seine Firma im Stich und verflüchtigte sich ins Ungewisse. Wochenlang kämpfte sich der Münchner Trachtenfabrikant („Loden-Frey“) samt Gattin durch die Sahara, durchs australische Outback oder den Dschungel Amazoniens.

Der Lustgewinn auf den strapaziösen Fernreisen war dabei unter den Eheleuten Frey ungleich verteilt: Während Barbara sich in den entlegenen Hotels meist langweilte, blühte Georg auf. Mit feuriger Leidenschaft den Kescher schwingend, jagte er seiner wahren Liebe hinterher – den Käfern, am liebsten den Mistkäfern und ihrer weitläufigen Verwandtschaft.

Georg Frey war unter allen Koleopterologen (Käferforschern) der besessenste und der reichste. Bis zu seinem Tod 1976 hatte der Industrielle, Dr. h. c. und Honorarkonsul von Guatemala, rund drei

Millionen Käfer aus über 150 000 Arten gehortet, mehr als jeder andere Privatmann der Welt. Für seine Krabbelscharen baute er neben seinem Tutzinger Landhaus eigens ein Museum; dort ließen sich fortan millimetergroße Zwergkäfer ebenso studieren wie der afrikanische Goliathkäfer, ein wuchtiges Tier, das in lebendem Zustand selbst Fensterscheiben durchschlagen kann.

Um Freys vielbeinige Hinterlassenschaft tobt seit nunmehr einem Jahrzehnt ein erbitterter Kampf. Höchste Gerichte und deutsche Innenminister mußten sich schon mit der Frage herumschlagen, die auch die hinterbliebene Familie Frey und führende Käferforscher im In- und Ausland entzweite: Wer darf sich statt Frey der vielgestaltigen Chitinpanzer annehmen?

Der Sammler selbst hatte sich stets für die Zoologische Staatssammlung in München ausgesprochen; ein Gelöbnis, das Frey-Sohn Herbert als Testamentsvollstrecker in die Tat umsetzen wollte.

Barbara Frey jedoch, von ihrem Mann als Alleinerbin eingesetzt, konnte die Münchner schlicht nicht leiden. Eines Sommertages 1986 verschickte die trotzige alte Dame eine Dumping-Offerte für die auf zehn Millionen Mark taxierte Sammlung an alle nennenswerten Museen der Welt – nur nicht an das Münchner.

Der Schwimmkäfer-Experte Michel Brancucci vom Naturhistorischen Museum in Basel erkannte die einmalige Chance. Flugs formierte sich ein missionsbeseelter Verein namens „Käfer für Basel“. Mit ihm schloß Barbara im Jahr

darauf sogar einen Leihvertrag. Statt Deutscher Mark verlangte sie nur noch eine Zusicherung: Niemals dürften die Käfer nach München gelangen.

Vergebens versuchte Herbert Frey, seine Mutter umzustimmen. Auch der Tutzinger Dorfpfarrer setzte sich mit dem Gewicht seines Amtes für München ein, ohne Erfolg. Barbara entzog ihm fortan den sonst zu Weihnachten üblichen Lodenmantel.

Die erschrockenen Münchner parierten den Coup der Greisin mit Hilfe der Staatsgewalt. Sie eilten ins bayerische Kultusministerium, wo insektenfreundliche Beamte den Freyschen Käferberg in den Rang eines „nationalen Kulturgutes“ erhoben. Eine Sammlung mit diesem Ehrentitel darf das Land nur mit Erlaubnis des Bundesinnenministers verlassen.

Doch kann ein Haufen toter Insekten, der zu 99 Prozent im Ausland zusammengegerafft wurde, ein Kulturgut der Deutschen sein? Die Schweizer trieben diese Grundsatzfrage bis vor das Bundesverwaltungsgericht. Urteil: Jawohl, kann er. In einer Flut weiterer Prozesse bis hinauf zum Karlsruher Bundesgerichtshof zog jedoch der für München streitende Herbert Frey stets den kürzeren. Die Serie der Niederlagen – an Anwälte und Gerichte hat er inzwischen mindestens 200 000 Mark gezahlt – hielt ihn gleichwohl nicht von spektakulären Aktionen ab.

Als 1992 auch Barbara starb (ohne sich mit ihrem Sohn wieder versöhnt zu haben), verschwieg die Familie zunächst den Todesfall. Über Nacht verschleppte sie die Käfer ins Münchner Museum. Jetzt folgte der Showdown: „Käfer für Basel“ überraschte mit einem entscheidenden Dokument – einem Erbvertrag. Heimlich hatte Barbara die Käfer den Schweizern vermacht.

Als rechtmäßige Besitzer eines nicht-ausfuhrfähigen deutschen Kulturguts packten die Eidgenossen die Käfer in München in Pappkartons und verfrachteten sie in die Grenzstadt Weil am Rhein, nur einen Kilometer Luftlinie vom Basler Museum entfernt.

In zwei Zimmern des dortigen Heimatmuseums stapelten sie die Kisten und verschlossen die Räume. Seit über einem Jahr stehen die Schätze dort – als Vorwurf und Drohung an die Adresse der nichtgelehrten Welt: Entweder lassen die Deutschen die Käfer ziehen – oder die toten Tiere vergammeln.

Nun bahnt sich nach vielen langen Kampffahren das Ende des Käferdramas an. Noch vor Weihnachten, so verlautet

aus Bonn, könnte der Innenminister die Genehmigung erteilen zum größten Koleopteren-Transfer aller Zeiten. „Käfer für Basel“ muß die Kreaturen zuvor an eine Stiftung übereignen und in der Satzung geloben, sie im Naturhistorischen Museum beieinander zu lassen und für jedermann zugänglich zu halten – selbst für die Konkurrenten aus München.

Die verbitterten Münchner Käferfreunde ringen unterdes um Antworten auf die eine zentrale Frage: Woher rührte der grimmige Haß der alten Frau Frey gegen sie? Kurator Martin Baehr hält den unglückseligen Käferkrieg für die typische Folge einer Sammlerehe.

Von Anbeginn der Ehe stifteten die Krabbeltiere Unfrieden. Seine ersten Insekten-Schachteln verstaute Frey noch im ehelichen Schlafgemach. Später, als er in Tutzing das Privatmuseum einrichtete, verbrachte Georg weitaus mehr Zeit mit den Käfern als mit seiner Frau.

Nach der Arbeit und am Wochenende saß Frey, assistiert von einem halben Dut-



Käferfreund Frey: Faszinierende Genitalien

zend Angestellten, stundenlang gebeugt am Schreibtisch und fummelte mit der Pinzette unter dem Stereomikroskop an den Käferleichen herum. Nichts faszinierte ihn mehr als deren Genitalien, denn viele Arten können Koleopterologen nur daran zweifelsfrei bestimmen.

Es half nicht, daß Frey etlichen neuen Spezies, die er entdeckt hatte, den Artnamen „barbarae“ gab. Barbara („Käfersammler san a b'sondere Rass“) mochte die Tiere nicht, und mit ihnen, so glaubt Baehr, „haßte sie alle Leute, die ihren Mann mit Käfern versorgten“.

Kenner der Freyschen Verhältnisse sehen noch ein Motiv. Demnach hat Frau Frey dem Freistaat verübelt, daß er sie nicht schon vor 30 Jahren von den Insekten erlöste. Damals hatte der Lodenfabrikant der bayerischen Landesregierung ein Übernahmeangebot unterbreitet, das jedoch mit staatswirtschaftlicher Behäbigkeit vereitelt wurde.

Von da an, so erinnern sich Ohrenzeugen, habe die Sammlergattin verschiedentlich geflucht: „Die krieg'n ma die Käfer nimmer.“ □



Sammlergattin Frey: „Die krieg'n ma die Käfer nimmer“

1996

WISSENSCHAFT

M. SENN

H. HUBMANN